

buch des monats

Mark Jones: *Am Anfang war Gewalt*

Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik

Aus dem Englischen von Karl Heinz Siber. Propyläen, München 2017, 432 Seiten, 26 Euro

Wo die Bestialität anfängt, hört die Solidarität auf«, verkündete am 8. März 1919 der »Vorwärts«. Zu diesem Zeitpunkt der deutschen Revolution teilte das SPD-Organ ganz die Sichtweise der Konservativen im Reich, die den links von der SPD stehenden Kräften die Menschlichkeit absprachen. Wie war es dazu gekommen? Wie konnte eine Partei, die bis zum Sommer 1914 noch eine revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft anstrebte, sich so gründlich verabschieden »von ihrer ... Tradition des Einstehens für die Schwachen und Unterdrückten« und das Bündnis mit den wilhelminischen Eliten und den protofaschistischen Militärs eingehen?

Das ist eine der Fragen, denen der junge irische Historiker Mark Jones in seiner Dissertation nachgeht, die die Gründungsphase der Weimarer Republik als Gewaltgeschichte beschreibt: »Die wirklichen Gründungspfeiler der Republik waren Gewalt und negative Mythen über die im Magma der Revolution rumorenden Gefahren.« Weil man die staatlich legitimierte Gewalt gegen die Revolution im Frühjahr 1919 nur rechtfertigen konnte, wenn man die weitgehend gewaltfreie Anfangsphase der Revolution verschwieg, habe sich auch kein positiver »Gründungsmythos« für Weimar bilden können.

Jones rekonstruiert in 15 glänzend geschriebenen Kapiteln chronologisch die »Abfolge der Tabubrüche« in der Politik der Sozialdemokratie zwischen November 1918 und Mai 1919 als eine sich beschleunigende Spirale, an deren Ende die SPD willens war, »ihre Herrschaft mit blutiger Gewalt zu verteidigen«. Die Angst vor »russischen Zuständen« und davor, selbst ein Opfer revolutionärer Gewalt zu werden, war so groß geworden, dass sie die Anwendung »bis dahin unerhörter kriegsmäßiger Gewalt durch Regierungstruppen und Freikorps gegen den (wirklichen oder vermeintlichen) inneren Feind« nicht nur guthieß, sondern aktiv förderte.

Jones wertet Archivmaterial, Gerichtsakten, Kommentare aus über 60 Zeitungen verschiedener politischer Couleur sowie Zeitzeugenberichte aus und richtet so den Blick »nach unten«, »auf die Straßen und in die Innenhöfe und Keller«, die Radikalisierung der Gewalt sei sonst nicht zu verstehen.

Dabei konzentriert er sich auf die Kernereignisse in Berlin, beginnend mit der »Revolution von oben«, als General Ludendorff Ende September 1918 als Folge des Scheiterns an der Westfront von Wilhelm II. verlangte, eine parlamentarische Regierung einzusetzen. Nach der weitgehend gewaltfreien Anfangsphase der Revolution war der 6. Dezember 1918, an dem Freikorps in der Berliner Innenstadt ein Blutbad anrichteten, die erste Zäsur. Dass dabei ein Maschinengewehr, Wahrzeichen des Ersten Weltkriegs, eingesetzt wurde, löste eine Schockwelle aus. Vorausgegangen war der Versuch eines Staatsstreichs von rechts, bei dem eine Gruppe Offiziere den damaligen Reichskanzler Friedrich Ebert zum Diktator machen wollten.

Jones sieht in der Fülle von Gerüchten und Ängsten einen wichtigen Faktor für die Eskalation. Er übernimmt das Konzept der Autosuggestion des Historikers Georges Lefebvre, der in seinem 1932

erschienenen Klassiker über die Französische Revolution, *La Grande Peur de 1789*, analysiert, wie »selbstgeschmiedete Überzeugungen zu allen Zeiten politischen Akteuren dabei halfen, voll und ganz daran zu glauben, dass bestimmte Dinge passiert waren oder noch passieren«, obwohl das nicht der Fall war. In der Weimarer Republik führten solche Angstphantasien und Schauergeschichten über Greuelthaten der Aufständischen dazu, dass große Teile der Bevölkerung in staatlich angeordneter Brutalität eine gute Sache sahen.

Als weitere Etappe der Radikalisierung beschreibt Jones die Berliner »Blutweihnacht«. Die Militärs, die ein Exempel statuieren und die alten Hierarchien wiederherstellen wollten, bekamen ihren Willen. Sie setzten Artilleriewaffen gegen eine Gruppe von Matrosen ein, die sich den Namen Volksmarinedivision gegeben und die Aufgabe hatte, Plünderungen zu verhindern und Gebäude im Regierungsviertel zu schützen. Die Niederlage der Gardedivision führte dazu, dass SPD-Vertreter, darunter Hardliner Gustav Noske, im Rat der Volksbeauftragten die der USPD ersetzten. In den neu aufgestellten Einheiten, die später unter dem Namen Freikorps von sich reden machten, setzte sich die Überzeugung durch, dass solche Einsätze künftig rücksichtsloser durchgeführt werden müssten.

Die Ereignisse vom 5. bis 11. Januar in Berlin, die fälschlich zum »Spartakusaufstand« stilisiert wurden, zählt Jones zu Recht zu den »folgenswersten der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts«. Seitdem wurde jede Opposition gegen die Regierung martialisch niedergeschlagen. Jones würdigt Karl Liebknecht als denjenigen, der als Reichstagsabgeordneter am 11. Januar 1918 die Regierung mutig aufgefordert hatte, die verbliebenen Armenier im Osmanischen Reich vor der Abschachtung durch die Türken zu schützen. Er war erst kurz vor der Revolution am 23. Oktober 1918 aus dem Zuchthaus entlassen worden, und der Startschuss, der in Kiel bei den Matrosen fiel, kam für ihn ebenso überraschend wie für den Kaiser. Trotzdem wurde er zur tragischen Kristallisationsfigur der deutschen Ängste vor Ordnungsverlust und revolutionärer Gewalt, wozu er allerdings, laut Jones, selbst erheblich beitrug, ebenso wie die Rhetorik des KPD-Blatts »Rote Fahne«.

Der Berliner Generalstreik, der anschließende Aufstand und seine Niederschlagung im proletarischen Osten im März 1919 mit über tausend Getöteten sowie die in zwei Kapiteln kurz thematisierte Münchner Räterepublik und deren Niederschlagung einen Monat später bilden die Schlusskapitel der Monografie. Die Sprache und Metaphorik zur Diffamierung des Gegners weist Gemeinsamkeiten mit der der Nationalsozialisten auf, stellt der Autor fest. Der »Vorwärts« schrieb, die Getöteten hätten »genau die Physiognomie« jener »Typen, wie man sie in den Reihen des auf Verelendung aufbauenden Spartakusbundes nur zu häufig findet. Noch im Tode stehen ihnen Wut, Hass und Verzweiflung auf den Gesichtern geschrieben.« Jones zeigt außerdem, dass es (Para-)Militärs damals freistand, »in einem de facto rechtsfreien Raum blutige Gewalt gegen willkürlich ausgewählte Gruppen oder Individuen auszuüben« – im Auftrag der ersten demokratisch gewählten Regierung. Diese Erfahrung wirkte nach. Die Gewalt, die ab 1933 eskalierte, nahm ihren Ausgang bereits 1918 – das ist die stärkste These in diesem thesenstarken Buch, das im Jubiläumsjahr 2018 hoffentlich breit diskutiert wird. **Sabine Lueken**

